

Neur Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteltägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. U.

Nr. 23.

Tebra, Sonnabend, den 19. März 1904.

17. Jahrgang.

Reform der Gesellschaft.

Die Gesellschaft, die sie sich schon seit geraumer Zeit in den Kreisen der Offiziere und des höheren Beamtenums herausgebildet hat, wird von vielen der Vorkämpfer als eine drückende Last empfunden. Und zwar bringt diese Gesellschaft durch die Stoffpreise die Bemittlung nicht bloß wirtschaftliche Schäden mit sich, sondern sie beansprucht auch einen übermäßigen Aufwand an Zeit, die dann anderen Beschäftigungen entzogen wird. Aus diesem Grunde in der letzten Zeit erhobenen Klagen, die auch in der Presse vielfach behandelt worden sind, haben auch eine Menge Vorkämpfer gezeitigt, wie dem Beispiel abzuhelfen. Dieser ist es aber für den einzelnen außerordentlich schwierig, in solchen Dingen einen beherrschenden Anfang zu machen, und auch für ein gemeinsames Vorgehen läßt sich oft die passende Grundlage nicht recht finden. Um so erfreulicher ist, daß in Doppeln einige Herren der Regierung eine Reformierung der dortigen Gesellschaft in die Hand genommen und, wie es scheint, die Aufgabe in der Tat auch gelöst haben.

Die Angelegenheit ist in der Form eines neuen Vereins, durch Begründung der „Oppler Regierungsbereinigungs“, zur Erledigung gekommen, deren Satzungen, wie wir der Schluß Nr. 2 entnehmen, folgendes bestimmen:

§ 1. Die allgemeinen Interessen eines jeden Mitglieds (Werte und Ausübung der Rechte, Bekleidung, Musik und ähnliches) werden auf die Mittel der Vereinigung (und die in § 4b bezeichneten Gäste) nach der Kopfzahl der Teilnehmer (also ausgleichend der Anzahl) und der in § 4a bezeichneten Gäste verteilt. Die Nichtteilnahme an Feste emittiert nicht von einer Beitragspflicht, indessen hat das nichtteilnehmende Mitglied nur ein Kopfgeld zu entrichten. Nur die Nichtteilnahme wegen Familienmangel emittiert von jeder Beitragspflicht. 2) Das an Feste teilnehmende Mitglied bezahlt das eigene Gebet für sich, seine Angehörigen und seine Gäste (§ 4a). Der Wein wird nach Kopfgeld — für die Damen nach halben Kopfgeld — verteilt. Die angeforderten Gäste (§ 4b) bezahlen in entsprechendem Maße. 3) Die vorstehend bezeichneten Beiträge (1 und 2) werden vom Ausfluße eingezogen.

§ 6. Als allgemeine Interessen (§ 5, 1) sind u. a. auch die laienhaften Verwaltungsarbeiten des Ausschusses, z. B. die Kosten der Einladungen, diejenigen eines Schriftwechsels usw., anzusehen.

§ 7. Zu Beginn des Winterhalbjahres findet eine Mitgliederversammlung statt, in der u. a. der Antritt zum neuen Jahr, die Wiederwahl bisheriger Ausschussmitglieder stattfindet.

§ 8. Die der Regierung nachgeordneten höheren unmittelbaren Staatsbeamten zu Opplen sind berechtigt, der Vereinigung beizutreten.

§ 9. Ein Exemplar dieser Satzungen wird angefertigt Mitgliederverzeichnis wird jedem Beitrittsberechtigten vom Ausschusse zur Verfügung über seinen Eintritt eingehändig.

Das Wesentlichste hierbei ist wohl das, daß für die Mitglieder dieser Vereinigung die moralische Verpflichtung antritt, die anderen Mitglieder in lumidier Weise zu benehmen, und daß damit vom Verlehen die Stoffpreise und Begünstigung genommen wird. Abgesehen davon, daß der Eingetretene darunter nicht zu leiden, nur daß er eben weniger Geld und weniger Zeit in Anspruch nimmt, und daß das Prinzip des pflichtmäßigen Reciprocitäreus beibehalten wird.

Haus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Dienstag die Beratung des Militäretats fort. Hierzu wurden Resolutionen angenommen, die sich auf die Aufhebung der Sonntagserlasse und der Besetzung von Posten und Munitionslieferungen und auf die Gleichstellung der Gemeindeführer an Unteroffiziersstellen und ähnlichen Unteroffiziersstellen mit denjenigen an den Oberoffiziersstellen bezogen. Eine von linkerhand Seite eingebrachte Resolution, die Erhöhung der Pensionen für die Reserveoffiziere betrafte, fand nicht die Mehrheit.

Am 16. d. wird die zweite Beratung des Militäretats fortgesetzt.

Der Reichstag hat am Mittwoch ganz anders gesprochen als früher. Rehner kritisiert danach ausführlich die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der Bauarbeiterberufung. Durch allerhand Einrichtungen würde dort die Produktion umgibt verteuert, und deshalb würden die Löhne gedrückt. Die Arbeiter müßten sich viel zu niedrig, mit 148 Mt. fenne doch niemand leben. Ferner sei die Behandlung unmenschlich, die sich die Arbeiter gefallen lassen müßten.

General Sigt Armin: Die Wünsche des Abg. Pauli auf Lohnverbesserungen liegen der Lohnordnungskommission vor. Die Einführung der neuen Lohnordnung werde hoffentlich dauerhafte Vorteile für die Arbeiter bringen. Die Sozialdemokraten sind einer Gehaltsaufbesserung herauszutreten, ist unmöglich, es müßte in diesem Falle das ganze technische Personal beruhtiggestellt werden. Die Arbeit Franzosenzeit einschließen, welche nicht. Durch die Reduktion in Stunden würden die Lohnverhältnisse der Arbeiter gebessert werden. Sozialdemokratische Agitation werde in den Werksstätten nicht gebildet, es sei ihm aber auch nichts davon bekannt, daß seitens der Arbeiter Sozialagitation getrieben sei. Die vom Reichstag gegen einige Meister erhobenen Anschuldigungen der Verletzung wurden geprüft worden.

Abg. W. d. e. (Zur) bringt Wünsche der Arbeiter über die Arbeitszeit vor.

Abg. Pauli (kon.): Die verordneten Beschränkungen sind nicht nötig gewesen, wenn die Arbeiter etwas wollen, brauchen sie Jubel nicht. Sie werden sich einfach an die Direktion. Daß die Löhne hier, die der Schmelzwerke die Löhne für die Löhne bestimmt habe, die seinen Schwierigkeiten wählen, wieder abgehoben werden müßte, doch keine so richtig. Die Sozialdemokraten können nicht verlangen, daß ihre Arbeiter unterdrückt würden. Die Sozialdemokraten trieben deshalb Agitation, um sich von den Arbeitern zu trennen. (Große Heiterkeit.)

Abg. W. d. e. (Zur) bringt Wünsche der Arbeiter über die Arbeitszeit vor. Abg. Pauli (kon.): Die verordneten Beschränkungen sind nicht nötig gewesen, wenn die Arbeiter etwas wollen, brauchen sie Jubel nicht. Sie werden sich einfach an die Direktion. Daß die Löhne hier, die der Schmelzwerke die Löhne für die Löhne bestimmt habe, die seinen Schwierigkeiten wählen, wieder abgehoben werden müßte, doch keine so richtig. Die Sozialdemokraten können nicht verlangen, daß ihre Arbeiter unterdrückt würden. Die Sozialdemokraten trieben deshalb Agitation, um sich von den Arbeitern zu trennen. (Große Heiterkeit.)

Abg. W. d. e. (Zur) bringt Wünsche der Arbeiter über die Arbeitszeit vor. Abg. Pauli (kon.): Die verordneten Beschränkungen sind nicht nötig gewesen, wenn die Arbeiter etwas wollen, brauchen sie Jubel nicht. Sie werden sich einfach an die Direktion. Daß die Löhne hier, die der Schmelzwerke die Löhne für die Löhne bestimmt habe, die seinen Schwierigkeiten wählen, wieder abgehoben werden müßte, doch keine so richtig. Die Sozialdemokraten können nicht verlangen, daß ihre Arbeiter unterdrückt würden. Die Sozialdemokraten trieben deshalb Agitation, um sich von den Arbeitern zu trennen. (Große Heiterkeit.)

Abg. W. d. e. (Zur) bringt Wünsche der Arbeiter über die Arbeitszeit vor. Abg. Pauli (kon.): Die verordneten Beschränkungen sind nicht nötig gewesen, wenn die Arbeiter etwas wollen, brauchen sie Jubel nicht. Sie werden sich einfach an die Direktion. Daß die Löhne hier, die der Schmelzwerke die Löhne für die Löhne bestimmt habe, die seinen Schwierigkeiten wählen, wieder abgehoben werden müßte, doch keine so richtig. Die Sozialdemokraten können nicht verlangen, daß ihre Arbeiter unterdrückt würden. Die Sozialdemokraten trieben deshalb Agitation, um sich von den Arbeitern zu trennen. (Große Heiterkeit.)

Abg. W. d. e. (Zur) bringt Wünsche der Arbeiter über die Arbeitszeit vor. Abg. Pauli (kon.): Die verordneten Beschränkungen sind nicht nötig gewesen, wenn die Arbeiter etwas wollen, brauchen sie Jubel nicht. Sie werden sich einfach an die Direktion. Daß die Löhne hier, die der Schmelzwerke die Löhne für die Löhne bestimmt habe, die seinen Schwierigkeiten wählen, wieder abgehoben werden müßte, doch keine so richtig. Die Sozialdemokraten können nicht verlangen, daß ihre Arbeiter unterdrückt würden. Die Sozialdemokraten trieben deshalb Agitation, um sich von den Arbeitern zu trennen. (Große Heiterkeit.)

Abg. W. d. e. (Zur) bringt Wünsche der Arbeiter über die Arbeitszeit vor. Abg. Pauli (kon.): Die verordneten Beschränkungen sind nicht nötig gewesen, wenn die Arbeiter etwas wollen, brauchen sie Jubel nicht. Sie werden sich einfach an die Direktion. Daß die Löhne hier, die der Schmelzwerke die Löhne für die Löhne bestimmt habe, die seinen Schwierigkeiten wählen, wieder abgehoben werden müßte, doch keine so richtig. Die Sozialdemokraten können nicht verlangen, daß ihre Arbeiter unterdrückt würden. Die Sozialdemokraten trieben deshalb Agitation, um sich von den Arbeitern zu trennen. (Große Heiterkeit.)

Abg. W. d. e. (Zur) bringt Wünsche der Arbeiter über die Arbeitszeit vor. Abg. Pauli (kon.): Die verordneten Beschränkungen sind nicht nötig gewesen, wenn die Arbeiter etwas wollen, brauchen sie Jubel nicht. Sie werden sich einfach an die Direktion. Daß die Löhne hier, die der Schmelzwerke die Löhne für die Löhne bestimmt habe, die seinen Schwierigkeiten wählen, wieder abgehoben werden müßte, doch keine so richtig. Die Sozialdemokraten können nicht verlangen, daß ihre Arbeiter unterdrückt würden. Die Sozialdemokraten trieben deshalb Agitation, um sich von den Arbeitern zu trennen. (Große Heiterkeit.)

der Beantw. der Berliner Reichstagsdelegation, die Berliner Reichstagsdelegation. Beim Ziel Genbarmerie verlangte eine Reihe Rehner dieser Vorkämpfer bringen die Vorsehrung der Vorkämpfer. Dieser Frh. v. Kammerstein erkannte zum Schluß die volle Bedeutung der Genbarmerie und ihren hohen Wert für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung an. Er werde sich bemühen, die materielle Lage dieser Beamten und ihrer Hinterbliebenen nach Kräften bestmöglich zu gestalten. Doch aber alle ausgedrückten Wünsche für die nächsten Zeit berücksichtigen werden, vermöge er nicht zuzulassen.

Am Mittwoch entspann sich im Abgeordnetenhaus die Beratung des Militäretats eine große Zeitungsdebatte. Abg. Zechendorf (nat. lib.) erklärte, daß eine Erregung über die Aufhebung des § 2 des Heeresgesetzes entstanden sei, und kritisierte die Maßregeln und die Zugeständnisse der Regierung gegenüber dem Zentrum. Abg. v. Gumboldt (kon.) leitete die Debatte ab, die bei der Aufhebung des § 2, machte aber auch der



General Saharow, der mit der Leitung des russischen Kriegsministeriums betraut wurde.

Regierung den Vorwurf des „Kaufmännels“. Ministerpräsident Graf Witow redigierte seine Stellung in der Frage des Heeresgesetzes. Der Vorwurf der Schwäche und Weichheit der Regierung von Ultramontanismus sei durchaus unbegründet. Er befände sich in der Frage der Aufhebung des § 2 des Heeresgesetzes nicht nur im Einklang mit allen Parteien, sondern auch mit der großen Mehrheit der Nationalparlament, indem auch im Einklang mit der übermäßigen Mehrheit des Reichstages. Die verbündeten Regierungen hätten sich schon früher für die Aufhebung des § 2 entschieden, wenn nicht der Wunsch von Seite der höchsten Regierung in das Land getragen hätte. Die bürgerlichen Parteien sollten die wahren Interessen der Nationen nicht durch unwürdige Verweigerung der funktionellen Befähigung der Beamten hindern. Die Nationalparlament sollte die Aufhebung des Verbotes der katholischen Geistlichen, gegen deren Zulassung der Abg. Graf Wolke (freisinn.) Bedenken erhob, gerechtfertigt hätte, wurde die Weiterleitung verweigert. Wenn folgte der höchsten Reichsbehörde ein Friedensvertrag in Gehalt einer Weisung im Abgeordnetenhaus.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

* Im Umkreise von Port Arthur ist zeitweise alles ruhig.

* Der Kriegsmilitär Kommandant hat dem Kommandanten von Port Arthur, General von Stoffel, die ausdrückliche telegraphische Weisung gegeben lassen, daß Port Arthur unter allen Umständen gehalten werden muß.

* Die Operationen an Lande leiden weiter unter der Inqantur der Witterung, doch ist ein Angriff der Japaner auf Nutschang in der nächsten Zeit zu erwarten. Ein Korrespondent des Daily Chronicle berichtet, daß eine japanische Truppe von 10000 Mann im Nutschang auf Nutschang begriffen sei. Nutschang als Nutschang trafen in Dienst ein. Sie melden, daß Nutschang wahrheitsgemäß, lobend der Flut offen sei, angegriffen werden würde. Die Russen seien zwar eingeschlossen, den Ort zu verteidigen, aber man glaube nicht, daß dies möglich sein werde.

* Eine Milliarde Franz für Kriegsangelegenheiten eine internationale Finanzgruppe hat Mitteilung eines Petersburger Finanzbüros der russischen Regierung zu verschaffen sich anheißig gemacht unter der Bedingung, daß die Rückzahlung nach dem Kriege in Form einer konsolidierten Anleihe erfolge. Diese Anleihe wird aber nur im

Infektionspreis für die 1 monatige Korpusseite oder deren Raum 10 Pf., Neulagen pro Seite 15 Pf. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Der Herero-Aufstand.

* Aus Anlaß der durch den Aufstand in Südwestafrika notwendig gewordenen weiteren Aufwendungen sind dem Reichstag ausgegangen ein zweiter Nachtragset für 1903, der in Ermahnung und Ausgabes auf 1727 000 Mark für das südafrikanische Schutzgebiet festgesetzt wird, und ein zweiter Ergänzungset für 1904, in dem als Zusatz zur Verweisung der Verwaltungsausgaben im Schutzgebiet 3 197 000 Mk. und die Ausgaben der Reichspost- und Telegraphenverwaltung 513 000 Mk., zusammen 3 700 000 Mark verlangt werden.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm ist am Mittwoch von Ligo nach heralischer Verabschiedung vom König Alfons nach Gibraltar abgepart.

* Prinz Ludwig von Bayern empfing am Dienstag den preussischen Gesandten Grafen Bouralès, der ein in München eingetroffenes Dankschreiben Kaiser Wilhelms überreichte. Dem Besonderen nach herrlich des Schreiben die Gründung des unter dem Protektorat der Prinzessenden Museums für Meisterrwerke der Bauwissenschaften und Technik.

* Der Prinz-Regent von Bayern hat aus Anlaß seines Geburtstages einen Gnubanakt an einer Anzahl Gefangenen, größtenteils Familienmitglieder, vollzogen, indem er ihnen die weitere Verbüßung der Strafe erlassen hat.

gestützt des Umfanges, daß ein eine Erledigung der Beratungen des Staats vor dem 1. April doch nicht mehr zu denken ist, das Verlangen überhand, die Osterferien schon früher zu beginnen, als ursprünglich vorgesehen war; greifbare Gefahr hat aber bisher die Gefahr noch nicht gewonnen.

* Aus Kamerun meldet der Gouverneur, daß eine Strafexpedition in Ehrfür von einer Kompanie unter dem Befehl des Hauptmanns v. Knobloch in das Gebiet des Arjangammes abmarschiert sei, um an diesen Eingeborenen wegen der Ermordung des Stationsleiters Grafen Rüdler von der Nordwest-Kamerun-Gesellschaft sowie der Beamten Müller und Schol ein Gemepel zu fakturieren. Am weiteren Vortreten auf die Bevölkerung, die er schon seit längerer Zeit kannte, habe Graf Rüdler bei einer Reise in das Arjang-Gebiet die notwendigen Vorkehrungen getroffen veranlaßt. Er sei kaum in eine Falle geraten und mit dem größten Teil seiner Expedition niedergemacht worden.

Frankreich.

* Die Depuierkammer verhandelt am Dienstag über den Gesetzentwurf betr. das Verbot der Unterrichtsvereine durch Kongregationen. Mitglieder innerhalb fünf Jahre. Galloux ist die Verlängerung der Frist auf zehn Jahre vor. Er wies zur Begründung auf den finanziellen Rückschlag hin, den das Gesetz auf den Staatshaushalt und auf die Gemeindefinanzverhältnisse ausüben würde. Gobet brachte einen Gegenantrag ein, laut dem die zehnjährige Frist nur für Gemeindefinanzverhältnisse gelten sollte, deren Budget zu sehr belastet sei. Ministerpräsident Combes wies den Zusatzantrag Galloux zurück und erklärte sich für Gobet. Die Kammer nahm schließlich mit 282 Stimmen gegen 271 Stimmen den Antrag Galloux an. — Diese Niederlage des Ministeriums Combes dürfte, da die Vertrauensfrage nicht gestellt wurde, noch keine Krise veranlassen.

England.

* König Eduard und seine Gemahlin werden in den letzten Tagen des März zum Besuch des dänischen Königspaares in Kopenhagen eintreffen.

* Im Unterhause tritt am Dienstag die Regierung eine Redebeilage, indem ein Antrag des Herrn Snowden auf einen Wochentag von den Forderungen für Unterrichtsangelegenheiten in Irland mit 141 gegen 311 Stimmen angenommen wurde. Diese Niederlage war allerdings nur durch den Zufall möglich, da viele zur Regierung haltende Abgeordnete aus spät zur Sitzung kamen. Ein Minister des Ministeriums aus diesem Anlaß hat nicht haftet.



Sonntagsblatt.

Im Frühling.

Es gibt doch keine schön're Zeit,
 Als uns'ren Len im grünen Kleid;
 Das wächst und heimt und duftet, blüht
 Aus jedem Blatt und Kelch ein Lied,
 Und wie nach wildem Wetter sich
 Der Regenbogen freundlich spannt,
 So grüßt der Frühling minniglich
 Nach Eis und Schnee, das ganze Land.
 Fr. Gerhächter.



Die Kaiserin von China.

Erzählung von Heinrich Köhler.

(Schluß.)

X.

Als Linden in der Nacht in den Eisenbahnwaggon stieg, hatte er das Gefühl, als wenn seit Tagesanbruch Jahre verfloßen wären. Die Reise nach Chamouny erschien ihm unendlich lang. Nicht etwa deswegen, weil er das Leben Ellens in Gefahr glaubte, denn an eine solche Möglichkeit dachte er garnicht. Ihm schwebte nur das eine vor, daß sie frei war, daß er sie liebte und zu seiner Frau machen würde, trotz aller Hindernisse, die sich von Seiten ihrer Familie entgegenstellten. Sein Entschluß war unabänderlich gefaßt, er wollte das Schicksal in die Schranken fordern.

In Genf nahmen sich die Herren kaum die Zeit, einige Erfrischungen am Büffet zu genießen, sie mieteten sogleich einen Wagen nach Chamouny. Linden fand diesen Ort in derselben düsteren Verfassung wieder, wie er ihn verlassen hatte. Die Berge sahen noch ebenso nebelverschleiert in das Tal hernieder, während der Regen unaufhörlich von dem bedeckten Himmel herabströmte.

Mistref Denham erschien nicht zu ihrer Begrüßung; das war ein schlechtes Zeichen. Zum ersten Mal seit seiner Abreise von Paris empfand Linden eine Beklemmung des Herzens, und er sagte sich, daß es sich augenblicklich nicht darum handele, Ellen zu heiraten, sondern sie vielleicht vom Tode zu erretten. Während Mister Denham, von dem Doktor begleitet, eiligt die Treppe hinaufflieg, blieb Linden, von unaussprechlicher Angst gefoltert, im Vorflur stehen, um eine Nachricht über ihr Befinden abzuwarten. Es verging eine geraume Zeit, ehe der Arzt wieder erschien. „Was hat sie für eine Krankheit?“ rief ihm

Linden, der seine Ungeduld garnicht mehr bemeistern konnte, zu.

„Die Lungenentzündung,“ antwortete Doktor Mason. „Verbergen Sie mir nichts,“ drängte Linden, von dem ernststen Gesicht des Arztes erschreckt, „ist Gefahr?“

„Sie ist sehr herunter, wir stehen vor einer Krise. Wenn morgen die Symptome sich nicht verändert haben . . .“

„Sie wollen doch nicht sagen, daß ihr Zustand hoffnungslos ist?“

„Der Arzt von hier hat Vertrauen. Er sieht den Fall ojekt über an, als ich, denn Ellen steht mir so nahe wie eine Tochter. Vielleicht hat er recht, wir wollen es hoffen. Ich fürchte indessen . . .“

„Hätte man Sie doch zeitiger herrufen können, Sie würden sie sicher gerettet haben!“

„Was Menschen möglich war, ist geschehen . . . Ich könnte zu keiner Änderung in den Verordnungen raten. Aber es wird nun Zeit für Sie, zur Ruhe zu kommen,“ unterbrach sich Doktor Mason, den jungen Mann näher ins Auge fassend. „Sie sehen ja selber so bleich wie ein Gespenst aus, das schnelle Hin- und Herreisen hat Sie überanstrengt.“

Linden warf sich in seinem Zimmer auf sein Bett, ohne sich zu entkleiden. Obwohl er nicht die Absicht zu schlafen hatte, übermannte ihn doch schließlich, während er dem monotonen Plätschern des Regens und den johlenden Windstößen vor seinem Fenster lauschte, die Müdigkeit. Dieses Geräusch war wohl auch die Ursache zu einem Traum, in welchem er sich auf dem Meere zu befinden glaubte. Er saß mit Ellen auf dem Verdeck eines Schiffes, welches sie nach



Norweger Gundersen, der beste Eis-Schnellläufer.
 (Text S. 96.)



ihrem gemeinsamen Vaterlande bringen sollte, aber sie war schwer krank und hauchte in seinen Armen ihren letzten Seufzer aus.

Plötzlich erwachte er aus diesem Traum. Es war ihm, als hätte jemand leise an seine Tür geklopft. Obwohl es nahe an Tagesanbruch war, glaubte er, es wäre noch mitten in der Nacht. Er erhob sich eiligst, öffnete und sah sich Herrn Denham gegenüber, dessen übernächtiges, abgepauntes Gesicht von dem flackernden Schein einer Kerze beleuchtet wurde, die er in der Hand hielt.

„Ellen möchte Sie gern sehen, Mister Linden,“ sagte er. „Wenigstens haben wir diesen Wunsch aus ihren Fieberphantasien herausgehört. Bitte, kommen Sie . . .“

Ohne eine Antwort abzuwarten, entfernte sich Mister Denham eiligst wieder und Linden folgte ihm gleich darauf. Er war weniger überrascht, als bewegt, über den Wunsch des jungen Mädchens. Dies Verlangen der Sterbenden stand in so unmittelbarem Zusammenhang mit dem Traum, aus dem er soeben durch das Pochen an der Tür gerissen wurde, daß er es ganz natürlich fand.

Das Zimmer, in welches Linden trat, war nur schwach erleuchtet und ein ungewisses Halblicht herrschte in demselben, da der andbrechende Tag mit seinem matten Schimmer bereits die Fenster erhellte. In diesem Halblicht erschien das Anlitz des jungen Mädchens so geisterhaft bleich, daß es den Eindruck machte, als sei ihr Leben dem Erlöschen nahe. Als Linden eintrat, erhob sie den Blick und lächelte, dann schlossen sich ihre Augenlider von neuem. Aber das hinsterbende Lächeln blieb auf ihren Zügen und eine feine Röte überflog ihre Wangen.

Am das Bett tretend, ergriff der junge Mann eine der kleinen herunterhängenden Hände. Dabei hob sie den Kopf ein wenig von ihrem Kopfkissen und ihre Lippen bewegten sich, als wenn sie eine Anstrengung mache, um zu sprechen. Linden blieb unbeweglich. In der Befürchtung, ein Wort von dem, was sie sagen wollte, zu verlieren, hielt er den Atem an. Aber sie sprach nicht. Als er so in tiefem Schweigen an ihrem Bette stand, bemerkte er an dem rofigen Schimmer draußen, daß die Sonne aufgegangen war. Ein kleiner bunter Vogel zwitscherte einige Male fröhlich auf dem Fenster Sims und die Gipfel der Berge erschienen wie in Gold getaucht.

Der Doktor trat leise an Linden heran, berührte seinen Arm und sagte: „Sie ist eingeschlafen, es wird gut sein, wenn Sie sich nun zurückziehen. Ich werde Sie später benachrichtigen.“

XI.

Edward hatte in seinem Zimmer eine gute Stunde, vielleicht auch zwei zugebracht, als der Doktor, ohne anzuklopfen, die Tür öffnete. Der junge Mann hatte das Gefühl, als wenn sich eine eiserne Faust auf sein Herz legte. Er wußte, daß jetzt die Entscheidung kam.

„Nein,“ rief er dem Doktor aufgeregt entgegen, „sagen Sie mir nichts, um Gotteswillen, sagen Sie mir nichts!“

„Ruhe, Ruhe!“ sagte Doktor Mason. „Die erwartete Krisis ist eingetreten und . . . Ellen lebt.“

„Sie lebt — und wird gesund werden?“

„Wir haben sie schon verloren geglaubt und sie sich selbst wohl ebenfalls. Das arme Kind! Aber Sie gelten so viel als hundert Ärzte, Sie allein, mein lieber Freund. Mister Denham hatte der Kranken, um sie nicht aufzuregen, nichts von Ihrer Reise nach Paris und dem Zweck derselben gesagt, und Ellen hatte gefürchtet, daß ein Wort von ihrer Tante Sie beleidigt hätte und Sie für immer und auf Nimmerwiedersehen abgereißt seien . . .“

„Und sie machte sich darüber Kummer?“

„Allerdings. Und dieser Kummer verschlimmerte ihren Zustand. Ihr Besuch aber hat eine wohlthätig beruhigende Wirkung auf sie ausgeübt. Jetzt hat sie etwas Bouillon genossen und ihre Kräfte haben sich sichtlich gehoben. Wenn kein Rückfall kommt, haben wir gewonnenes Spiel!“

„Sie wird leben!“ sagte Linden aufs Tiefste bewegt; „o Gott, ich danke dir! Und ich hatte geglaubt, daß es ein Lebewohl für immer sei,“ fügte er aufschluchzend hinzu.

In diesem und dem darauffolgenden Tage schwebte das Leben der Kranken noch an einem seidenen Faden. Dann, als diese gefährliche Periode vorüber war, hing die vollständige Wiederherstellung nur noch von der Zeit und einer sehr sorgfältigen Pflege ab. Linden bekam zwar Ellen jetzt nicht zu sehen, aber das Zimmer, welches er im Hotel bewohnte, lag unmittelbar über dem ihrigen und er hielt sich dort vom Morgen bis zum Abend lesend auf, nur um ihr so nahe wie möglich zu sein. Mister und Mistres Denham zeigten sich wenig, dafür kam der Doktor jeden Abend, um eine Stunde mit Linden zuzubringen, wobei er über die Kranke Bericht erstattete. Er sprach bei dieser Gelegenheit auch einigemal über ihr früheres geistiges Leiden und äußerte sich dahin, daß er durch die jetzige Krankheit den vollständigen Beweis für gebracht erachte, daß eine Wiederkehr des ersten ausgeschlossen sei. Wenn dergleichen überhaupt noch zu fürchten gewesen wäre, so hätte es sich als eine Folge des hohen Fiebers, das sie hatte, zeigen müssen.

Linden war über diese Mitteilung hoch erfreut, denn sie beseitigte das letzte Bedenken bei ihm.

„Möge es übrigens sein wie es will,“ sagte er sich, „verzichten hätte ich niemals auf sie können. Ich habe sie vom ersten Augenblick an geliebt, ohne mir selbst Rechenschaft darüber zu geben.“

Er erinnerte sich an die Zeit, als ihre zierliche Fußbekleidung ihn jeden Abend zu erwarten schien und fügte in Gedanken lächelnd die Worte hinzu: „Ihr Pantoffel hat mich schon damals beherrscht.“

Die Rekonvaleszenz Ellens konnte im Verhältnis zu Lindens Ungeduld nicht schnell genug vorwärts schreiten. Der Tag, an welchem sie vom Bett nach der Chaiselongue übersiedelte, war ein Festtag für die vier Amerikaner in dem Hotel zur Krone. Wenn Linden nicht die ganze Wohnung ihres Onkels mit Blumen schmückte, so unterblieb es nur deshalb, weil Doktor Mason erklärte, daß er den betäubenden Geruch der Blumen in einem Krankenzimmer nicht dulden dürfe. Edward mußte sich damit begnügen, ein bescheidenes Bouquet zu übersenden.

„Und wann werde ich sie wiedersehen?“ fragte er den Doktor, der gekommen war, ihm seinen täglichen Bericht zu erstatten.

„Lassen Sie uns einmal sehen. heut' ist Dienstag; vielleicht kann ich es am nächsten Sonnabend gestatten.“

„Mein Gott! Ich glaube, Sie ließen mich am liebsten noch vierzig Jahre warten?“

„Das wäre etwas lange,“ antwortete Doktor Mason mit seinem wohlwollenden Lächeln. „Aber im Ernst, sie ist wirklich noch zu schwach, um sich Gemütsbewegungen auszusetzen. Sie müssen Ihre Ungeduld noch einige Tage befeuern. Alles, was ich für Sie tun kann, ist, Ihnen einen guten Rat als schmerzstillendes Mittel zu geben.“

„Ich nehme aus Ihrer Hand die bittersten Tropfen, sie flößen mir keine Furcht ein . . .“

„Um Bitternisse handelt es sich nicht.“

„So sprechen Sie schnell.“

„Eigentlich habe ich ein böses Gewissen und werfe mir vor, das Vertrauen meiner Freunde zu verraten.“

„Aber inwiefern?“

„Nun, als Ellen Sie in jener Nacht zu sehen verlangte, war ihr Onkel über diesen Wunsch natürlich erstaunt, und als ihm Mister Denham von der Unterredung erzählte, die sie mit Ihnen vor Ihrer Abreise nach Paris gehabt hat, ging sein Erstaunen in Bestürzung über. Sie wußten nicht, was sie in diesem Falle tun sollten . . . Man zog mich zu Räte und ich erklärte ihnen kurz und bündig, daß Ellen zu ihrer völligen Herstellung weniger eines Arztes, als eines Priesters bedürfe.“

„Eines Priesters?“

„Ja, eines Geistlichen, der hier oder irgendwo in der englischen Kirche den ehelichen Segen über sie spricht. Ich fügte noch hinzu, daß ein Luftwechsel in einiger Zeit ihr

nur gut sein könne und eine Reise mir sehr am Plage erschiene, vorausgesetzt, daß sie nicht in zu zahlreicher Gesellschaft unternommen würde. Danken Sie mir nicht, mein Freund . . . ich bin ausschließlich mit dem Glücke Ellens beschäftigt, das Ihrige interessiert mich nur nebensächlich. Aber Ihre eigentliche Verbündete ist Mißtreß Denham."

"Wirklich? Das hätte ich niemals geglaubt. Und Ellen?"

"Ellen?" unterbrach ihn der Doktor, mit den Augen zwinkernd, "sie ist die Weiseste von allen, sie spricht nicht eher, als bis man sie fragt."

"Glauben Sie mir, Doktor, nicht einmal in diesem Falle spricht sie. Zweimal bereits suchte ich ihre Gedanken zu erforschen. Das erste Mal ist sie meiner Erklärung ausgewichen, das zweite Mal hat sie es mir geradezu verweigert, mich anzuhören."

"Das ist das Resultat ihrer schlechten europäischen Erziehung!" sagte der Doktor mit Wichtigkeit.

Linden lachte.

"Und der Dufel?" fragte er.

"Was diesen anbelangt, so wollte ich Ihnen ja eben meinen Rat erteilen. Mißtreß Denham macht den Eindruck vollständiger Verblüffung. Lassen Sie ihm nicht erst Zeit, zur Besinnung zu kommen. Ergreifen Sie die erste beste Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. Ich habe ihn eingeladen, heute Abend eine Zigarre mit uns zu rauchen."

Linden machte eine zustimmende Kopfbewegung und der Doktor fuhr fort:

"Für den Augenblick ist er unfähig, Ellen etwas zu verweigern, Sie müssen ihn also jetzt mit Ihrem Anliegen überwindeln. Seine Freude, sie vom Tode errettet zu sehen, hat ihn ihr gegenüber machtlos gemacht. Andererseits hat ihn diese Krankheit aus den Gründen, die ich Ihnen schon vorhin auseinandersetzte, in Betreff seiner früheren Befürchtungen vollständig beruhigt. Die Angelegenheit steht also günstig für Sie. Ich höre seinen Schritt," unterbrach sich Doktor Mason. "Sagen Sie ihm alles, was Sie auf dem Herzen haben, aber von der Kaiserin von China" sprechen Sie kein Wort — sie ist für immer entthront, Sie verstehen mich wohl?"

Einem Monat später, an einem schönen Septembermorgen, standen drei Personen, eine Dame und zwei

Herren, auf dem Balkon des Hotels zur Krone und wehten eifrig mit den Taschentüchern hinter einem Wagen her, der soeben von dem Hotel abgefahren war und den Weg nach St. Gervais in der Richtung nach Genf einschlug.

Ein purpurner Glanz lag über dem Tale und überflutete die Berge bis zu den Punkten, wo der ewige Schnee beginnt. Der Gipfel des Montblanc war noch in den Wolken verborgen. In Chamouny war es fast einsam geworden, denn die Saison neigte sich ihrem Ende zu. Die Vögel sowohl als die Sommergäste hatten sich bei den ersten Anzeichen des Herbstes nach dem Süden geflüchtet, nur hier und dort flanierte ein vereinzelter Führer vor einem Hotel, um einen Fremden zu erwarten. Das Leben der Hauptstraße bestand fast nur in der kleinen Gruppe, welche, auf dem Balkon stehend, der Kalesche nachwinkte. Diese Kalesche war mit vier weißen Pferden bespannt, denn der Doktor hatte ausdrücklich Schimmel bestellt. Als die mutigen Tiere bei der ersten Anhöhe ihre Gangart verlangsamten, nahm Linden Ellens Hand.

Die Röte der Gesundheit lag wieder auf ihren Wangen. Heute strahlten ihre Augen in weit schönerem Glanze, als je zuvor, und die glücklichste Freude leuchtete aus ihrem Gesicht, als sie sich ihrem Gatten zuwandte.

"Nein," rief Linden, "ich kann es immer noch nicht glauben, es kommt mir vor wie ein Traum, wie ein Kapitel aus einem Zaubermärchen. Diese vier weißen Pferde sind verwandelte Mäuse, dieser Wagen war vielleicht noch vor einer Stunde ein Kürbis in der Sotellküche, und der Kutscher ist eine gute Fee. Ich zweifle selbst an dir, Geliebte. Es ist alles nur eine köstliche Illusion, die nicht dauern kann. Irgend ein böser Zauberer wird plötzlich erscheinen und den Zauber brechen."

"Er wird nicht gebrochen werden, so lange du mich liebst," entgegnete Ellen sanft.

In diesem Augenblick berührte der Kutscher eines der Pferde mit seiner Peitsche und der Wagen rollte wieder in schnellerem Tempo in die blaue Septemberluft hinein. Das junge Paar, welches in ihm saß, sah das Leben wolkenlos und sonnig vor sich liegen, wie den eben beginnenden schönen Tag. Die Erfüllung ihres Traumes liegt in des Schicksals Hand.

— Ende. —

Die Witgift.

Nach dem Ungarischen von Armin Ronai (Satzzeig).

Es war kurz vor der Hochzeit, da brachte der Postbote einen Eilbrief für den alten Herrn Jonathan Gelb. Der Brief kam aus der Stadt, in der sein zukünftiger Eidam ein blühendes Geschäft besaß. Von bösen Ahnungen erfüllt, hielt der alte Gelb den Brief in der Hand und konnte sich lange nicht entschließen, ihn zu öffnen. Endlich raffte er sich dennoch auf und riß das Couvert oben ab.

Seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen. Es war wirklich schlimm, was darin stand. Der Dufel seines zukünftigen Eidams schrieb — und er tat das in kaltem Geschäftston — rauh, bestimmt und unerbittlich:

"Sie hatten fest zugesagt, spätestens acht Tage vor der Trauung zehntausend Gulden als Witgift bei der hiesigen Bank zu deponieren. Nun habe ich mich überzeugt, daß Sie bis heute leider nur fünftausend Gulden erlegt haben. Zu meinem größten Bedauern muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß ich an unserer Verabredung streng festhalte. So schmeichelhaft auch für uns die Verbindung mit Ihrer werten Familie ist, muß ich doch erklären, daß ich meinem Neffen die Abreise zur Trauung nicht gestatte, bis Sie nicht die Freundlichkeit haben werden, das Depot auf zehntausend, sage zehntausend Gulden zu vervollständigen . . ."

In diesem Momente öffnete gerade Frau Gelb die Tür und bemerkte sofort, daß etwas Besonderes geschehen sein müsse. Ihr Mann starrte ja ganz schreckensbleich auf den Brief, den er in der Hand hielt. Ganz betroffen fragte sie:

"Jonathan, was ist denn geschehen?"

Und als sie sah, daß ihr Mann in stummer Bestürzung dastand, nahm sie ihm einfach den Brief aus der Hand und las ihn durch. Ihr erstes Gefühl war Ärger und Zorn über die kalten Geschäftsleute, die auch beim Abschluß der Ehe nur ihre starren Geschäftsprinzipien walten lassen. Dann erinnerte sie sich aber, daß in dieser Angelegenheit auch ihr Mann nicht ganz korrekt vorgegangen war, und fragte ganz indigniert:

"Jonathan, was recht ist, ist recht. Du hast zehntausend versprochen, so mußt du auch zehntausend deponieren. Hast du mir doch erst vorige Woche gesagt, daß das Geld beisammen ist . . ."

"Ich hatte nicht den Mut, dir die Wahrheit zu gestehen, denn ich hoffte immer noch, das Geld irgendwo zusammenbringen zu können."

"Jonathan, es ist gewiß nicht schön von den Leuten, es mit der Witgift bis auf den letzten Heller genau zu



Adolf Laderis, Bearbeiter der ersten deutschen Kolonie: Südwestafrika. (Text f. S. 96)

nehmen. Aber schließlich, so ist doch die Welt heute und ist vielleicht früher auch nicht anders gewesen. Wer weiß, ob du mich damals genommen hättest, wenn ich nicht . . ."

"Aber Minna . . ."
"Nun ja, der Max könnte schon etwas nobler denken. Aber betrogen hast du ihn doch und mich auch und deine Tochter Rosa auch. Wenn man nicht hat zehntausend Gul-

Einpaßen ihrer Ausstattung beschäftigt, als die Mutter zu ihr kam und ihr sagte, daß die Hochzeit um ein paar Tage verschoben werden müsse. Rosa war betroffen und blickte der Mutter forschend in die Augen:

"Ist er krank?"
"Nein . . ." stotterte Frau Gels verlegen, „es ist ein Brief gekommen.“

"Hat Max geschrieben?"
"Sein Onkel."
"Nun, so zeig mir den Brief, Mutter, es wird doch nichts darin stehen, was ihr vor mir verbergen wollt?"

Die Mutter wußte ihre Verlegenheit nicht mehr zu be-
meistern; aber schließlich dachte sie, daß es garnicht nötig sei, vor Rosa ein Geheimnis aus der Sache zu machen. Sie war ja schon ein großes und sehr kluges Mädchen, dem man ruhig alles verraten konnte. Und so erzählte sie ihr denn den ganzen Sachverhalt.

den, verspricht man nicht zehntausend . . ."

"Ich hatte ja so sehr auf die heurige Ernte gerechnet, und du weißt, wie schlecht die ausgefallen ist. Und auch mit dem Wein habe ich kein gutes Geschäft gemacht. Es ist halt ein schlechtes Jahr gewesen." Sie schwiegen eine Weile und hingen ihren Gedanken nach. Frau Gels blickte immer wieder auf den Brief, auf dem mit großen Buchstaben die Firma ihres Schwiegersohnes leuchtete. Und Max war dazu noch ein netter Mann, reich und angesehen. Und diese Partie, diese seltene Gelegenheit, ihre Tochter Rosa glänzend zu versorgen, sollte sie sich entgehen lassen?

"Die Partie muß zustande kommen, hörst du, Jonathan —" und sie stampfte dabei energisch mit dem Fuße auf — "ein solches Glück bietet sich unserer Rosa im Leben nicht wieder. Das fehlende Geld mußt du herbeischaffen, um jeden Preis."

"Aber woher denn, Minna?" rief der alte Gels und schlug verzweifelt die Hände zusammen, "mein Kredit ist ja erschöpft, ich kann ohnedies nur schwer die Zinsen aufbringen."

"Ach was, es muß eben sein, unter allen Umständen. Du fährst noch heute in die Stadt, machst die Kunde bei all' unsern Verwandten, bei allen Freunden, und kommst nicht eher zurück, als bis das Geld beisammen ist. Ich denke, du bist auch der Meinung, daß Rosas Lebensglück diese Mühe wert ist."

"Nun ja . . . ja . . ." stotterte der Vater.

"Also gleich nach Tisch fährst du, und jetzt will ich zu Rosa gehen und ihr klar machen, daß die Hochzeit um ein paar Tage verschoben werden muß. Sie wird schon so vernünftig sein, sich nicht weiter darüber aufzuregen."

Die schöne, schwarzhaarige Rosa war gerade mit dem



Ellie Hartog, Mary Jonas, Helene Wolf, Biette Heinke, Else Gullbert. Die nach Deutsch-Südwestafrika abgegangenen Schwestern vom Roten Kreuz.

"Aber sei nur guten Mutes, Rosa," setzte sie gleich hinzu, "nachher fährt der Vater zur Stadt und bringt alles in Ordnung. Es handelt sich im ganzen nur um ein paar Tage Aufschub. Und das wird sich eine liebende, kluge Braut gewiß nicht nahe gehen lassen."

Aus den Wangen des Mädchens war alles Blut gewichen. Ihre Augen glänzten, sie rang förmlich nach Atem und preßte nur mühsam die Worte heraus:

"Und warum will denn Vater zur Stadt? Gewiß will er das fehlende Geld herbeischaffen . . ."



Zur Apfelsinen-Saison: Ein südspanisches Versandgeschäft. (Text f. S. 96.)



— Die Zigeunerin. —

Mein Heim die ganze Welt —
Brunten der Wald,
Darüber das azure Aeth.

Mein Freund die dunkle Nacht —
Am Himmel dort
Der Mond, der blinkende, wacht.

Bei Tag ruh' ich im Hain,
Und streif' umher
Bei Nacht und Sternenschein.

In eurer rauhen Haff
Erkarrt das Herz,
Verflechten mit Blut und Kraft.

Drum laß mich, o laß mich gehn!
Wie könntet ihr
Mein heißes Sehnen verstehen!

„Freilich,“ antwortete die Mutter unbeirrt, „er wird alles dazu aufbieten. Und sei nur beruhigt, Rosa, es wird ihm auch ohne weiteres gelingen. Du weißt ja, was der Vater einmal durchführen will . . .“

Nun wurde die Tochter heftig.

„Was? Wegen des Geldes fährt er in die Stadt, und nicht, um jenem erbärmlichen Menschen zu sagen, daß er nicht einmal mehr an mich zu denken wagen soll . . .“

„Aber Rosa . . .“

„Ja, glaubst du denn, Mutter,“ rief die Tochter mit immer wachsender Entrüstung, „daß ich nach dem Geschehenen überhaupt noch die Frau dieses Menschen werden will? Dieses Menschen, dem die Ehe auch nur ein Geschäft ist, und der mich wohl als Dreingabe zu zehntausend Gulden, nicht aber zu fünftausend nehmen mag?“

Hier war auch Rosas Fassung zu Ende, sie sank auf einen Stuhl, schlug die Hände vors Gesicht und begann bitterlich zu weinen.

Frau Gelb wurde durch den Gefühlsausbruch ihrer Tochter aber nicht berührt. Sie hatte nur die Partie vor Augen, die vorzügliche Partie mit dem reichen Kaufmann.

„Rosa, die Romane haben dir vollständig den Kopf verdreht; das kommt davon, wenn man so viel dummes Zeug zusammenliest. Bist doch sonst immer ein kluges, vernünftiges Kind gewesen, und jetzt sprichst du wie ein Dichter. Das Leben ist kein Roman, das muß man praktisch anfassen. Aber laß uns nur alles, wir werden die Sache schon in Ordnung bringen. Du wirst deinen Max heiraten und gewiß eine glückliche Frau werden.“

Nun stellte sich das Mädchen mit einer entschiedenen Bewegung vor ihre Mutter hin.

„Nie, Mutter, niemals, ich will nichts mehr von ihm wissen. Laß den Vater garnicht zur Stadt fahren. Denn ob er das Geld erbetelt oder nicht, es ist ja doch alles eins, ich werde nie seine Frau . . . Oh, wenn ich ihn nicht so sehr liebte, wenn er mir nicht so über alles teuer geworden wäre . . .“

Die Mutter sah ein, daß sie jetzt bei ihrer Tochter nichts ausrichten könne, und ließ sie in dem halbdunklen Raume zurück, in dem über eine Stuhllehne gebreitet, das schnee-weiße Brautkleid geisterlich leuchtete.

Der alte Gelb war schon zur Abfahrt bereit.

„Mit dem Kind ist jetzt nicht vernünftig zu reden,“ sagte seine Frau zu ihm. „Rosa ist ganz verzweifelt, denn sie liebt diesen Menschen. Aber darum will sie doch nichts mehr von ihm wissen, denn der Brief hat sie sehr gekränkt . . . Ist ja auch eine Gemeinheit . . . aber was sollen wir machen, die Welt ist doch einmal so. Aber darum geh' du nur zur Stadt und treibe das Geld auf. Rosa wird schon vernünftig werden.“

„Meinst du, daß sie es wird?“

Der alte Gelb schüttelte gedankenvoll und besorgt den Kopf; aber er setzte sich in den Wagen und fuhr zur Stadt.

Drei Tage lang blieb der alte Gelb fort. Inzwischen hatte Rosa daheim eine schreckliche Zeit durchlebt. Nicht genug der eigenen Qual im Herzen, setzte ihr auch noch die Mutter fortwährend zu, um ihr die romanhaften Grillen, wie sie meinte, aus dem Kopfe zu treiben.

Doch siehe, der alte Vater glänzt ja förmlich vor Freude, als er ins Zimmer tritt. Also ist seine Fahrt um Geld nicht vergeblich gewesen.

Mit ängstlicher Bangigkeit sah ihm Rosa ins Gesicht. Sie zitterte vor dem Gedanken, daß es ihm wirklich gelungen wäre, die zur Mitgift fehlende Summe aufzutreiben. Dann stände ihr ja neue Qual bevor, denn sie war fest entschlossen, dem Manne, der sie nur des Geldes wegen heiraten will, nicht zum Altar zu folgen.

„Nun, Jonathan, was hast du ausgerichtet?“ erkundigte sich Frau Gelb.

„Was ich ausgerichtet habe?“ frohlockte der Alte, „Großartiges habe ich ausgerichtet. Das ist ja überhaupt ein ausgezeichnete Mensch, dieser Max, ein goldener Mensch, ein edler Mensch. Rosa, nächste Woche ist deine Hochzeit, und du wirst glücklich mit ihm werden, so wahr ich Jonathan heiße.“

„So sprich doch deutlicher, was ist denn los?“ schrie ihn Frau Gelb an, zitternd vor Neugierde. Auch Rosa zitterte, doch sie war keines Wortes mächtig.

„Was los ist? Also hört mal zu. Wie ich in die Stadt kam, ging ich geraden Wegs zu Max und hab ihm klipp und klar alles eingestanden, ganz der Wahrheit gemäß; daß mich die schlechten Zeiten ruiniert hätten, daß ich so ziemlich zum Bettler geworden sei, und daß es mir nicht möglich sei, die anderen fünftausend Gulden aufzubringen. Dann erzählte ich ihm, wie gern ihn Rosa habe, und wie verzweifelt sie war, daß der Onkel einen solchen Brief geschrieben. Na, da hättet ihr den Max sehen sollen, — untern Max! Ganz wild ist er geworden, und fast hätte er mich zum Laden hinausgeworfen. Was ich denn glaube, schrie er mich an, ob er denn ein ehrloser Mensch sei, der mit den heiligsten Gefühlen ein Geschäft treibe, und der die Ehe für einen Handel betrachte?! Er habe mit dem Briefe seines Onkels nichts zu schaffen, und er liebe unsere Tochter um ihrer selbst willen. Kurz und gut, Max ist einfach ein Brachtmensch, und nächste Woche ist Hochzeit, verstanden?“

Der alte Mann reckte sich stolz in die Höhe, wie einer, der seine Sache gut gemacht hat. Und Rosa, die arme Rosa — sie preßte die Hände aufs Herz, damit es nicht vor eitel Glück zerpringen sollte.

Also war es doch wahr, — ihr Verlobter liebte sie nur um ihrer selbst, um ihrer Schönheit, um ihrer Güte, und nicht um des schönen Geldes willen — es gab also noch Liebe und Treue auf der Welt!

Sie lief auf den Vater zu, umarmte ihn stürmisch, küßte sein altes, runzliges Gesicht, das jetzt vor Genug-tung glänzte, und lief dann in die Kammer, wo das Brautkleid ausgebreitet lag, so weiß und schimmernd, wie frischgefallener Schnee, und sie barg ihr Gesicht in das zarte Gewebe und schluchzte und weinte vor Glückseligkeit . . .

Am Hochzeitstag war Max schon in aller Frühe angekommen. Aber sein Auftreten hatte sich nicht geändert. Er war gemessen, ernst, zurückhaltend, wie dies, seiner Auffassung nach, dem Chef einer so soliden und hochangesehenen Firma zukam. Die glückliche Rosa ließ sich jedoch durch den Schein nicht beirren, wußte sie doch zu gut, welch' edle, treue Seele ihr Max war, ihr Gatte, der es so gut verstand, den nüchternen Geschäftsmann hervorzuführen. Und wie glücklich wollte sie ihn dafür machen!

Nach der Trauung rief der alte Gelb seinen Schwieger-sohn beiseite, vorsichtig, daß niemand es bemerken sollte.

„Also nochmals, Max,“ raunte er ihm leise zu, „du verräthst es meiner Tochter mit keinem Wort, daß du die ganze Mitgift bekommen hast! Weißt du, Rosa ist ein kluges Mädchen, und du bekommst eine kluge Frau an ihr — aber sie hat Romane gelesen und den Kopf voller Ideen, die in unsere Kreise nicht passen . . . Also nicht wahr, es bleibt dabei! Mag sie ruhig in dem Glauben leben, daß du — na, du weißt schon . . .“

Und Max war einverstanden. Möchte ihn Rosa für einen idealen Trummer halten. Diesen Luxus konnte sie sich vorläufig erlauben.

Leicht in dem Herzen
Und leicht auf dem Fuß!
Freundlichen Leuten
Ein freundlicher Gruß.

Fürs Haus.

Frohsein im Hofen,
In Lieb' Geduld —
So nämlich kuge
Des Daseins Schuld.

Im März.

Was weht so weich der Märzwind
Im Grund und um die Hügel?
Es ist, als wüchsen leis und lind
Der Seele Engelsflügel.

Als kehrten mit dem Weilchen ein
Mir wieder Jugend und Liebe,
Als wollt' der März ins Herz hinein,
Und mit ihm alte Triebe.

O weicher, milder Frühlingswind
Mit deinem süßen Wehen,
Schauf du denn nicht, daß wie dem Kind,
Mir Tränen im Auge stehen!

F. Alfred Muth.

Zu Tisch.

Leicht verschwendlich ist die Jugend;
Sparfamkeit ist eine Tugend.

Kuhener zu kochen. Das Kuhener wird gewaschen und kalt aufgesetzt mit Salzwasser, später tut man Suppenwurzel dazu. Man kocht etwa 3 Stunden oder auch länger, bis sich die Haut abziehen läßt. Das weiche Kuhener verwendet man entweder zu Fritassee, oder man schneidet Scheiben davon, hüllt diese in Ei und Semmel ein und bratet sie in Butter recht knusperig.

Kaninchen mit Reis. Man kann dazu das Kaninchen braten und hernach zerlegen oder roh zerlegen und es mit Wurzelwerk, Salz und nicht zu viel Wasser abkochen. Dann dämpft man etwa ½ Pfund Reis mit 60 Gramm Butter, einer ganzen Zwiebel und Salz in Fleischbrühe, nimmt, wenn es gar ist, die Zwiebel heraus, gibt den Reis auf eine Schüssel, legt das Kaninchen darauf mit der Sauce und serviert geriebenen Parmesan oder auch Schweizerkäse dazu.

Süße Speise als Nachtisch. 65 Gramm gestoßener Zwiebel oder geriebene Semmel, ½ Liter saure Sahne, 5 Eier, das Weiße zu Schnee geschlagen, wird nach Belieben gesüßt, über gefochtes Obst in eine Schüssel oder Form gegeben und etwa ½ Stunde bei guter Hitze backen gelassen.

Buttergebäckenes. 375 Gramm frische Butter werden zu Schaum verrihrt; nach und nach fügt man 5 ganze Eier, eine gute Messerspitze gestoßene Nellen, 8 Gramm gestoßenen Zimt und das Gelbe einer Zitrone dazu, sowie 500 Gramm gestoßenen weissen Zucker, 125 Gramm fein geschnittene süße Mandeln, 2 Messerspitzen Pottasche und soviel Mehl, als der Teig annimmt. Er wird nicht zu dick ausgewalzt, mit Blechformen ausgestochen und bei guter Hitze sofort gebacken.

Haushirtschaft.

Wer ehrlich, frey und tündlich,
Hat Arbeitslust und Schaffenskraft.

Bunter Streuzucker herzustellen. Man füllt eine Obertasse etwa zum dritten Teil voll grobkörnigen weissen Zucker, gibt einen Eßlöffel voll Wasser, in dem die gewünschte Farbe aufgelöst ist, hinein und rührt es gut um; es muß einen steifen Klumpen bilden und mehr trocken wie naß sein; im letzteren der Fall, so füge man noch Zucker hinzu und rühre nochmals, bis auch dieser ganz von Farbe durchzogen ist. Nun

schüttet man das ganze auf einen flachen Teller, drückt es auseinander und läßt es einige Tage im warmen Zimmer in der Nähe des Ofens trocknen, rührt jeden Tag ein paarmal um, damit auch die unteren Teile ordentlich trocken werden. Ist der Zucker hart geworden, so stößt man ihn in einem Mörser, siebt ihn durch ein nicht zu feines Sieb und der sogenannte Streuzucker ist fertig. Man verwendet ihn zu Spritzbildern, zum Verzieren von feinen Lebküchen usw.

Einlegen des Fleisches. Auf 100 Kilogramm Fleisch wird man zunächst etwa 3 Kilogramm Kochsalz zum Trockeneinreiben benötigt. Weitere 8 Kilogramm Kochsalz werden mit 75—100 Gr. Salpeter und 1 Kilogramm Zucker in 45 bis 50 Liter Wasser aufgelöst. Die Lösung gießt man kalt über das Fleisch.

Leichter Ansat von hartem Brunnenwasser im emaillierten Töpfen läßt sich mit Wasser und einem Stück Zucker auskochen. Wenn das Angesehte nicht schon zu alt ist, wird es sich auf diese Weise beiseitigen lassen.

Stärkeglanzmittel. 30 Teile gebleichtes Carnaubawachs, 20 Teile pulverisierter Speckstein (Talkum) und 12 Teile venetianische Seife. Die Seife wird geschabt und in dem Wachs geschmolzen. Während des Abkühlens wird der Speckstein beigehört.

Probatum est!

Polstermöbel muß man klopfen,
Wasserleitung nicht verstopfen.

Einem Anstrich für tannene Fußböden erhält man aus 500 Gramm Gelbbolz, 250 Gramm Oker, 100 Gramm Pottasche und 200 Gramm gelbem Wachs. Das Gelbbolz wird am Abend zuvor, ehe man die Farbe bereitet, in 3 Liter Wasser einweicht und am anderen Tage die Flüssigkeit durch ein Sieb gepreßt. In die Hälfte dieser Lösung bringt man das in kleine Stückchen geschnittene Wachs, setzt sie aufs



Stickerahmen. (Siehe nebenstehenden Text.)

Feuer und rührt beständig bis zum Kochen. Dann fügt man Pottasche bei und läßt die Mischung abkühlen. In der anderen Hälfte der Lösung wird der Oker aufgeweicht und erwärmt, worauf beide Mischungen zusammen bis zum Kochen erhitzt werden. Während des Kochens muß stets fleißig gerührt werden, bis die Masse erkaltet ist. Nach zweimaligem Anstrich des Fußbodens wird mit Bleischrubber abgerieben.

Um Leder auf Eisen zu befestigen, bestreicht man das Eisen mit Lampenruß oder Bleiweiß und trägt nach dem Antrocknen dieses Anstrichs folgende Masse auf: Guter Tischlerleim wird in kaltem Wasser erweicht, in Essig unter schwacher Erwärmung aufgelöst, der Lösung ein Drittel der Menge weisses Carpentinalöl zugefügt und das Ganze tüchtig durcheinander gerührt. Die Masse wird nach warm auf das Eisen gestrichen, das ausgelegene Leder wird warm darauf gelegt und fest angepreßt.

Hausarzt.

Friede, Mäßigkeit und Ruh'
Schließen dem Arzt die Türe zu.

Gegen geschwollene Mandeln werden Breiumschläge aus Leinmehl und Eibischwurzelpulver empfohlen. Die beiden Substanzen werden mit heissem Wasser angerührt, auf ein Tuch ausgestrichen und so um den Hals gelegt.

Die Nasentatarche sind nicht so leicht zu nehmen und ängstlicher Fürsorge wert. Die Ärzte haben gefunden, daß Kurzsichtigkeit mit chronischen Nasentatarchen im Zusammenhang stehen kann.

Arbeitskörbchen.

Unangenehm ist jederzeit
Der Gabel für Backfähigkeit.

Stickerahmen. (D. R. G.-M.) In der Abbildung ist ein vom Klempnermeister Herrn Hartmann erfundener Stickerahmen veranschaulicht, durch welchen die Stickerarbeit insofern erleichtert wird, als der Sticker die Möglichkeit geboten wird, alle zur Ausführung der Stickerarbeit erforderlichen Werkzeuge und Hilfsmittel derart geordnet am Stickerahmen unterzubringen, daß dieselben jederzeit zur Hand sind. Der eigentliche Stickerahmen wird von Füßen getragen, die am unteren Teile eine besondere Schale halten, in der die Stickerfüllen Platz finden. Infolge der schalenartigen Ausbildung des Fußtelles lassen sich Garn, Schere, Nadeln, und andere zur Ausführung der Stickerarbeit erforderlichen Gegenstände so am Stickerahmen unterbringen, daß dieselben nicht verlegt werden können, also jederzeit zur Hand sind, wodurch, wie bereits erwähnt, eine große Erleichterung für die Stickerin geschaffen ist. Das Patentanwaltsbureau Sad, Leipzig, gibt gern nähere Auskunft über den Verkauf des Schutzrechtes.

